

Rezensionen

Rezensionen zum Themenschwerpunkt

Carolin Demuth

Günter Mey, Katja Mruck (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, 858 S. 978-3-531-16726-8, 59,95 €¹

Mit dem von Günter Mey und Katja Mruck herausgegebenen „Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie“ liegt ein weiterer Meilenstein in der deutschsprachigen Methodenliteratur vor. Mit seinem expliziten Fokus auf qualitative Forschung in der Psychologie stellt der vorliegende Band (abgesehen von Mey 2005, für die Entwicklungspsychologie) für den deutschsprachigen Raum ein Novum dar. Ziel des Bandes, so die beiden Herausgebenden, ist eine systematische Darstellung des „State of the Art“ qualitativer Psychologie für Forschende, Lehrende und Studierende

¹ Bei dem Beitrag handelt es sich eine gekürzte Fassung des in „Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion“ www.gespraechsforschung.org veröffentlichtem Reviewessays.

der Psychologie, aber auch für Interessierte anderer Disziplinen. Der Anspruch des Buches geht dabei weit darüber hinaus, einen reinen Überblick über gängige methodische Verfahren zu geben. Vielmehr ist es das Anliegen der Herausgebenden, auch fundiertes theoretisches Hintergrundwissen über die epistemologische Einbettung der verschiedenen Verfahren zu vermitteln, was für das Verständnis und die angemessene Anwendung der Methoden unerlässlich ist. Dies rechtfertigt auch den mit 60 Beiträgen auf über 800 Seiten sehr großen Umfang des Handbuchs.

Inhaltlich gliedert sich das Buch in fünf Teile:

Ein erster Abschnitt widmet sich den *theoretischen und methodologischen Grundlagen*. Hier liegt eindeutig eine Stärke des Handbuchs: Es wird eine differenzierte Darstellung unterschiedlicher erkenntnistheoretischer und philosophischer Traditionen gegeben, in denen die unterschiedlichen Verfahren eingebettet sind. Ein grundlegendes Verständnis der qualitativen Forschungslogik(en) und der dahinter stehenden Menschenbilder ist für die korrekte Anwendung qualitativer Methoden von zentraler Bedeutung, kommt in den herkömmlichen Methodenbüchern und der praktischen Vermittlung qualitativer Verfahren jedoch oft zu kurz.

Der Abschnitt beginnt mit einem allgemeinen Beitrag zu wissenschaftstheore-

tischen Grundlagen qualitativer Methodik in der Psychologie (Breuer). Danach folgt eine umfangreiche Einführung in zwölf verschiedene Forschungstraditionen, die das breite Spektrum qualitativer Forschung deutlich machen. Zu jedem dieser Ansätze werden jeweils zunächst Entstehungsgeschichte, historische Relevanz und disziplinärer Einordnung sowie theoretische und methodologische Grundannahmen vorgestellt. Danach folgt stets eine Einschätzung des aktuellen Stellenwerts in der Psychologie sowie der Stärken, Schwächen und Desiderata des jeweiligen Ansatzes.

Die Herausgebenden haben hier bei der Auswahl bewusst darauf geachtet, welche Ansätze für die Psychologie eine besondere Relevanz haben. So werden beispielsweise die Kulturhistorischen Schule, die Kulturpsychologie, die Kritische Psychologie, der Soziale Konstruktivismus, die Gestaltpsychologie, die Erzähltheorie/Narration und feministische/queere Perspektiven vorgestellt, die in eher soziologisch ausgerichteten Handbüchern so nicht zu finden sind. Auch wenn diese zwölf Kapitel eine anschauliche Vielzahl von theoretischen Traditionen umfassen, fehlen aus meiner Sicht der Vollständigkeit halber eigenständige Beiträge zur Diskursiven Psychologie, Ethnomethodologie, Wissenssoziologie, und Psychologischen Anthropologie, die zwar aus anderen Disziplinen hervorgegangen sind, aber für psychologische Forschung durchaus Relevanz besitzen. Diese Ansätze werden jedoch innerhalb der nachfolgenden Kapitel unter den entsprechenden Auswertungsmethoden (Konversationsanalyse und Diskursive Psychologie, Dokumentarische Methode, Ethnografie) kurz behandelt; eine ausführliche Behandlung hätte möglicherweise den Rahmen des ohnehin schon sehr umfangreichen Buches gesprengt. Dennoch überrascht, dass der Diskursiven Psychologie und daraus hervorgegangenen *discourse analysis* (Potter/Wetherell 1987; Potter 2007) nicht mehr Raum zukommt – gerade weil sie eine Form der Diskursanalyse ist, die aus der Psychologie hervorgegangen ist und in englischsprachigen (psychologischen) Methodenhandbüchern auch durchweg behandelt wird (z.B. Camic u.a. 2003; Lyons/Coyle 2007; Smith 2008). Ähnlich verhält es sich mit der Positionie-

rungsanalyse (Harré/Van Langenhove 1999) und dem „small story“-Ansatz (Bamberg/Georgakopoulou 2008; Georgakopoulou 2007), die jedoch ebenso an späterer Stelle im Beitrag zu Narrativen Analysen von Lucius-Hoene kurz behandelt werden.

Der zweite Abschnitt des Buches fasst sich mit *methodologischen Ziellinien und Designs qualitativ-psychologischer Studien*. Insgesamt 15 Kapitel beschäftigen sich mit Fragen des Designs und der Geltungsbegründung (z.B. angemessene Stichprobengewinnung, Fallauswahl, Gütekriterien, Möglichkeiten und Grenzen der Integration mit quantitativen Designs). Darüber hinaus werden neuere Entwicklungen, wie z.B. qualitative Längsschnittuntersuchungen (Witzel), Qualitative Sekundäranalysen (Medjedovic) und Qualitative Online-Forschung (Gnamb/Batinic), vorgestellt. Auch Verfahren, die bereits im angloamerikanischen Bereich regen Anklang finden, aber im deutschsprachigen Raum noch nicht so verbreitet sind, wie etwa die Autoethnografie (Ellis/Adams/Bochner) und die Performative Sozialwissenschaft (Gergen/Gergen), sind vertreten. Das Kapitel „Lehren und Lernen qualitativer Forschungsmethoden“ (Breuer/Schreier) als ein Beispiel aus diesem Abschnitt zeigt kreative Wege auf, das Einsozialisieren in einen bestimmten Denk- und Forschungsstil zu ermöglichen. Besonders gelungen ist ferner das detailliert ausgearbeitete Kapitel zur Fallauswahl (Schreier) – ein Thema, das vor dem Hintergrund der üblicherweise geringen Fallzahl in der qualitativen Forschung besonders gut durchdacht sein sollte, in der Forschungspraxis jedoch oft zu wenig reflektiert und angemessen umgesetzt wird.

Die Abschnitte 3 und 4 des Buches widmen sich unterschiedlichen methodischen Verfahren der *Erhebung* und der *Auswertung* empirischer Daten. Auch hier bietet der Band einen breiten Überblick über die Vielfalt qualitativer Forschungsmethoden. Vorgestellt werden zum Teil Verfahren, die auch in anderen Disziplinen angewandt werden, z.T. jedoch auch spezifisch auf psychologische Fragestellungen ausgerichtete Verfahren, wie das laute Denken (Konrad), Rollenspiel (Stahlke), Dialog-Konsens-Methoden (Scheele/Groeben) oder die Repertory-Grid-Methodik (Fromm).

Auch Ansätze, die v.a. im deutschsprachigen Raum bekannt, auf internationaler Ebene noch nicht so stark etabliert sind, z.B. die Metaphernanalyse (Schmitt) und die Dokumentarische Methode (Przyborski/Slunecko), finden hier Eingang. Erwähnenswert ist auch, dass den Themen Transkription (Dresing/Pehl) und Typenbildung (Kuckartz) je ein eigenes Kapitel gewidmet wird – beides Themen, die in der qualitativen Sozialforschung von Relevanz sind, jedoch in den meisten Methodenhandbüchern nicht behandelt werden.

Der letzte Abschnitt des Buches stellt schließlich ausgewählte *Anwendungsfelder* vor. Es werden sowohl Bereiche aus der Grundlagenforschung (z.B. Entwicklungs- und Sozialpsychologie) als auch aus der angewandten psychologischen Forschung (Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie, Klinische Psychologie, Medien-, Religions-, Sport-, Verkehrspsychologie, Psychotherapie- und Rehabilitationsforschung) überblickshaft dargestellt, die das Handbuch somit praxisorientiert erfolgreich abrunden.

Fazit

Das Handbuch stellt einen wichtigen Beitrag zur derzeit bestehenden Literatur zur qualitativen Sozialforschung und zur qualitativen Forschung in der Psychologie dar. Es zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass es nicht nur einen Überblick über eine Vielzahl qualitativer Verfahren gibt, sondern auch betont, dass es diese vor dem jeweiligen epistemologischen und philosophischen Hintergrund zu verstehen und entsprechend anzuwenden gilt. Es geht über das Spektrum bereits bestehenden Handbücher zur qualitativen Forschung hinaus, indem es zum einen neue und auch weniger bekannte Ansätze mit einbezieht, und zum anderen weitere, für die qualitative Forschung relevante Themen behandelt, die mitunter in gängigen Methodenbüchern wenig Beachtung finden. Gerade vor dem Hintergrund der mangelnden qualitativen Methodenausbildung an den Universitäten stellt dieses Handbuch für Psychologen und andere Sozialwissenschaftler, die sich eher einem sozial- und kulturwissenschaftlichem Menschenbild verpflichtet fühlen und die ihre Forschung entspre-

chend dieses Verständnisses wissenschaftstheoretisch fundiert und empirisch valide durchführen möchten, einen wichtigen Beitrag dar. Wenngleich der Fokus des Buches auf für die Psychologie bedeutsame Verfahren liegt, so bietet es doch genügend disziplinübergreifende Aspekte, die das Buch auch für angrenzende Forschungsrichtungen zu einem wertvollen Nachschlagewerk machen.

Referenzen

- Bamberg, M./Georgakopoulou, A. (2008): Small stories as a new perspective in narrative and identity analysis. In: *Text & Talk* 3, pp. 377–396.
- Camic, P. M./Rhodes, J. E./Yardley, L./Rhodes, J. E./Yardley, L. (2003): *Qualitative research in psychology. Expanding perspectives in methodology and design*. Washington, DC.
- Georgakopoulou, A. (2007): *Small stories, interaction and identities*. Amsterdam.
- Harré, R./Van Langenhove, L. (Eds.) (1999): *Positioning theory: Moral contexts of intentional action*. Malden.
- Lyons, E./Coyle, A. (Eds.) (2007): *Analyzing qualitative data in psychology*. London.
- Mey, G. (Hrsg.) (2005): *Handbuch qualitative Entwicklungspsychologie*. Köln.
- Potter, J. (2007): *Discourse analysis and discursive psychology*. In: Camic, P. M./Rhodes, J. E./Yardley, L. (Eds.): *Qualitative research in psychology*. Washington, DC, pp. 73–94.
- Potter, J./Wetherell, M. (1987): *Discourse and social psychology: Beyond attitudes and behaviour*. London.
- Smith, J. A. (Ed.) (2008): *Qualitative psychology. A practical guide to research methods*. 2nd ed. Los Angeles/London/New Delhi/Singapore.

Viktoria Heine

Philipp Mayring, Günter L. Huber, Leo Gürtler, Mechthild Kiegelmann (Hrsg.): *Mixed Methodology in Psychological Research*. Rotterdam/Taipei: Sense Publishers 2007, 246 S. 978-90-77874-73-8. 42,99 €.

Auf dem Gebiet der empirischen Sozialforschung sind inzwischen zahlreiche Herangehensweisen in den Bereichen der qualitativen und quantitativen Methoden hervorgebracht worden und etabliert. Allgemein gilt, dass wenn der Forschungsgegenstand neu oder das Forschungsfeld zu explorieren ist und Hypothesen zu entwickeln sind, qualitative Methoden zur Anwendung kommen. Ziel ist es, Realität auf Grundlage subjektiver Sichtweisen der Beforschten abzubilden, um z.B. mögliche individuelle Gründe für bestimmte Phänomene nachvollziehen zu können und zu verstehen. Quantitative Methoden hingegen setzen Hypothesen voraus, die es zu testen gilt. Hier geht es um eine möglichst präzise Beschreibung und Vorhersagbarkeit von Verhalten in Form von nomothetischen Modellen und statistischen Werten.

Vergleichsstudien beider Forschungsrichtungen zeigen vor allem, dass die Resultate unterschiedliche Facetten des Untersuchungsgegenstandes abbilden und somit inhaltlich nicht austauschbar sind. Insofern werden beide Forschungsansätze häufig als gegensätzlich begriffen und ebenso in Lehrbüchern dargestellt. Wird eine Forschungsstrategie beschrieben, in der unterschiedliche Methoden oder Sichtweisen auf eine Fragestellung oder unterschiedliche Daten zur Erforschung eines bestimmten Phänomens angewendet werden, so wird dies üblicherweise mit dem Begriff der Triangulation bezeichnet. Bei dieser Forschungsstrategie geht es meist darum, mit den Stärken der einen Vorgehensweise die Schwächen der anderen auszugleichen und so eine höhere Validität der Forschungsergebnisse zu erreichen oder komplementär zu einem vollständigeren Bild des Gegenstandes zu gelangen. In der Diskussion um die kombinierte Verwendung qualitativer und quantitativer Methoden gehen die Meinungen auseinan-

der. Während die eine Partei sich gegen eine Kombination ausspricht, vertritt die Gegenseite die Meinung, dass die bewusst kombinierte Verwendung beider methodischer Zugänge umfassendere Antworten auf Forschungsfragen liefern kann. Vor diesem Aspekt wurden die „mixed methods“ entwickelt, die seit einigen Jahren als drittes Forschungsparadigma diskutiert werden (vgl. Johnson u.a. 2007).

An diese Debatte schließt der vorliegende Band von Philipp Mayring, Günter L. Huber, Leo Gürtler und Mechthild Kiegelmann an. Eine gezielte und systematische Kombination von qualitativen und quantitativen Methoden könne, so die Grundüberzeugung der beitragenden AutorInnen, zu einer umfangreicheren und tiefgehenden Beantwortung vieler Forschungsfragen führen. Das entscheidende Schlagwort sei hier „mixed methodology“. Wie können beide Forschungsrichtungen nun trotz aller Verschiedenheit zusammengebracht werden? Ist dies überhaupt möglich oder gar sinnvoll? Die Herausgebenden sind der Ansicht, dass die Auseinandersetzung mit methodologischen Themen nicht abgespalten werden sollte von spezifischen Untersuchungsgegenständen. Einzig im Hinblick auf eine konkrete Untersuchungsfrage mache es Sinn, entsprechende Untersuchungsmethoden auszuwählen und zusammenzustellen. In diesem Sinne versammeln die Herausgebenden in dem vorliegenden Band zahlreiche Beispiele von „mixed methodologies“ aus verschiedenen Bereichen der Psychologie und Bildungsforschung. Im Folgenden werden je Buchteil ein bis zwei Beiträge kurz vorgestellt.

Der Band enthält 16 Beiträge von insgesamt 30 AutorInnen. Zu Beginn führt Philipp Mayring mit Argumenten für die „mixed methodology“ in die Thematik des Buches ein. In seinem Beitrag weist er darauf hin, dass viele Forschende mit den gängigen Mono-Methoden-Konzepten für ihre Forschungsprojekte unzufrieden seien und daher neue Wege in der Kombination bzw. Ergänzung verschiedener Methoden erprobten. In der vierseitigen Einführung überwiegen die Auflistungen von Defiziten der Mono-Methoden-Forschung sowie einige der wichtigsten Beiträge der „mixed methodology“ für die Psychologie und verwandte Disziplinen. Im letzten Drittel sei-

nes Beitrags weist er auf Publikationen wie z.B. von Johnson/Christensen (2000) hin, die in ihrem Buch u.a. drei Paradigmen diskutieren: das qualitative, das quantitative sowie das gemischte Paradigma. Des Weiteren macht Mayring auf Onlinequellen – z.B. eine Ausgabe des Open-Access-Journals „Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research“ von 2001 – zum Thema „mixed methods“, herausgegeben von Margrit Schreier und Nigel Fielding aufmerksam. Abschließend geht er kurz auf kritische Stimmen zur „mixed methodology“, wie z.B. Smaling (2000), ein. Nach Smaling sei der Paradigmendialog u.a. wichtig für das gegenseitige Verständnis, jedoch sei das Bestreben nach Integration eine Illusion. Inhalt des vorliegenden Bandes soll es daher sein, so Mayring, einige „mixed methods“-Ansätze und Studien aus den Bereichen Psychologie und Bildung zusammenzutragen.

Im zweiten Teil des Buches sind zwei Beiträge zum Thema *Combining Qualitative Methods* von Gary Shank sowie Gillian Boulton-Lewis und Lynn Wilss enthalten. Gary Shank beschreibt sechs Alternativen, die qualitativ Forschende dazu verwenden können, um ihre Ergebnisse zusammenzufassen, zu organisieren und zu analysieren. Diese sechs Alternativen – „juxtaposing, appropriating, prospecting, data grading, using ingredient and presence theory“ (S. 12) – illustriert er u.a. an Beispielen aus seiner eigenen Forschung wie z.B. der Untersuchung von bildlichen Ausdrücken, die Museumsbesuchende verwenden, um die verschiedenen Exponate zu würdigen bzw. zu verstehen. Boulton-Lewis/Wilss beschäftigen sich in ihrem Beitrag mit der kombinierten Verwendung von qualitativen Methoden, um die Analyse von Interviewdaten zu erweitern. Dies illustrieren sie an ihrer Studie zu Lernkonzepten von Studierenden einer australischen Universität, für die sie neben der Phänomenographie auch die interpretative-deskriptive Analyse nutzten. In ihrer Zusammenfassung kommen sie zu dem Schluss, dass sie erst durch die Verwendung von zwei unterschiedlichen qualitativen Forschungsmethoden die erhobenen Daten umfassend ausschöpfen konnten. Zudem sei dadurch auch die Darstellung eines umfangreichen

und interessanten Bildes der das Lernen der Studienteilnehmenden beeinflussenden Interaktionsaspekte möglich gewesen.

Im dritten Teil des Bandes sind sieben Beiträge zum Thema *Combining Qualitative and Quantitative Methods* von Philipp Mayring, Jeannette Bischof und KollegInnen, Sabine Lehmann-Grube, Emilio Álvarez Arregui und Ramón Pérez Pérez, Silke Gahleitner, Lorenzo Almazán Moreno und Ana Ortiz Colón sowie Karin Schweizer und KollegInnen versammelt. Hier soll nun der Beitrag von Philipp Mayring betrachtet werden, in dem er die Paradigmendebatte, die hinter der qualitativen-quantitativen Dichotomie steht, genauer analysiert. Im Mittelpunkt stehen hier die pragmatische, die konstruktivistische sowie die dialektische Position zu „mixed-methods“-Ansätzen. Einen weiteren Fokus setzt Mayring auf spezifische Konzepte für die Mischansätze von qualitativer und quantitativer Forschung. Hier unterscheidet er zwei Modelle: Kombination und Integration. Beide Modelle werden mit Methodenbeispielen illustriert (Kombinationsmodell: Grounded Theory und LISREL, Integrationsmodell: qualitative Inhaltsanalyse).

In den weiteren Beiträgen dieses Buchteils beschäftigen sich die Beitragenden mit Bezug auf eigene Forschungsprojekte u.a. mit den Vor- und Nachteilen der kombinierten Anwendung von qualitativen und quantitativen Methoden sowie mit methodologischen Konsequenzen. Zusammenfassend kann hier festgehalten werden, dass es – gemessen an den vorgestellten Studienkonzepten und den gewonnenen Ergebnissen – interessante und überzeugende Argumente für eine kombinierte Anwendung von qualitativen und quantitativen Methoden gibt wie z.B. die Gewinnung von Einsichten und Erkenntnissen, die mit nur einer Methode nicht erreichbar gewesen wären; die Möglichkeit Fragestellungen breiter und umfassender zu beantworten; die Überwindung der Schwächen einer Methode durch die Stärken einer ergänzenden Methode; die Stärkung der durch eine Methode erzielten Ergebnisse durch die einer anderen Methode.

Im Buchteil vier – *Access to Individual Experience by Mixed Methods* – präsentieren Michaela Glaeser-Zikunda, Leo Gürtler und Günter L. Huber, Daniëlle M. L.

Verstegen sowie Nicole Torka in vier Beiträgen Ergebnisse und Erfahrungen aus ihren Studien, in denen sie qualitative-quantitative Designs anwendeten. Im Folgenden wird der Beitrag von Nicole Torka exemplarisch vorgestellt. Sie präsentiert eine Studie über Metallarbeiter, in deren Fokus das Commitment in Organisationen als zentrale Variable in der Arbeitspsychologie steht. Torka folgt in ihrer Studie einer Arbeitsweise, die am ehesten als zwischenmethodische Triangulation bezeichnet werden kann und in der kontrastierende Forschungsmethoden zum Einsatz kommen (hier: informelle Konversation und Beobachtung, semistrukturierte Interviews, Fragebögen). Der Artikel beginnt mit einem Überblick zum aktuellen Stand der arbeitspsychologischen Commitment-Forschung aus methodologischer Perspektive. Daran anschließend stellt sie ihr Studiendesign vor und verlegt den Fokus dann hin zu den Ergebnissen der qualitativen sowie quantitativen Untersuchung. Den Abschluss des Beitrags bilden Schlussfolgerungen für die Theorie und Praxis der Commitment-Forschung. So konnte Torka u.a. ihre Aussage, dass das Commitment-Standardmessinstrument für die Berufsgruppe der Metallarbeiter nicht geeignet sei, durch ihre qualitative Untersuchung unterstützen. Aufgrund der Daten aus dem qualitativen Ansatz konnte sie so einen für diese Berufsgruppe geeigneten Fragebogen entwickeln.

Der fünfte Teil des Bandes enthält vier Beiträge zum Thema *Deeper Understanding of Findings by Mixing Methods* von Anne Huber, Carmen Ricoy Lorenzo und Tiberio Feliz Murias sowie Karin E. Sauer und Josef Held. Hier zeigen die AutorInnen unter anderem, wie qualitative Daten quantitative Ergebnisse bereichern können. Carmen Ricoy Lorenzo und Tiberio Feliz Murias sind in diesem Buchteil mit zwei Beiträgen vertreten. Nachfolgend soll der erste der beiden Beiträge betrachtet werden. Dieser ging aus einer größeren Studie hervor, die sich mit dem Gebrauch von Presseerzeugnissen als Bildungsmedium in der Erwachsenenbildung Spaniens beschäftigt. Nach einer kurzen Einführung und der theoretischen Rahmung werden die sozialen Medien des spanischen Bildungssystems vorgestellt. Im Anschluss daran verlagert sich der Fokus auf die

Studie und die ausführliche Darstellung der Ergebnisse. Diese zeigten beispielsweise, dass die wichtigsten Gründe der Studienteilnehmenden für die Nutzung von Presseerzeugnissen folgende waren: Presse als Quelle für zusätzliches Wissen, die Verbindung zwischen Presseinhalt und Lerninhalten, und als Motivationsteil ihrer Ausbildung. Insgesamt geben alle AutorInnen dieses Buchteils einen interessanten Einblick in die kombinierte Anwendung von qualitativen und quantitativen Ansätzen und die dadurch erzielten Ergebnisse.

Mit dem sechsten und letzten Teil – *Conclusions: The Reflective Use of Combined Methods: A Vision of Mixed Methodology* – beschließen Leo Gürtler, Günter L. Huber und Mechthild Kiegelmann den Sammelband. Die „mixed methods“-Ansätze, so die AutorInnen, würden nicht unter dem Slogan „Alles ist möglich.“ stehen. Jeder Schritt im Forschungsprozess müsse eigens begründet werden und logisch mit allen anderen Schritten verknüpft sein. Den Hauptteil ihres dreiseitigen Beitrages verwenden sie darauf, einige der gut bekannten Möglichkeiten für die Kombination von quantitativen und qualitativen Ansätzen kurz vorzustellen: z.B. die Umwandlung von qualitativen Informationen in quantitative Aussagen für eine weitere quantitative Bearbeitung; die Analyse der gleichen Daten aus verschiedenen Perspektiven mittels unterschiedlicher Methoden, die im qualitativen bzw. quantitativen oder beiden Paradigmen verwurzelt sind; die Perspektive des methodologischen Prototypen, die es vermeidet, Methoden an das eine oder andere Paradigma zu binden. Zum Ende ihres Beitrags geben sie aufgrund der gegenwärtigen konstruktiven Diskussionen in der Forschungslandschaft eine positive Prognose für die „mixed methods“, auch in der Psychologie, ab.

Der vorliegende Band stellt aus Sicht der Rezensentin eine gelungene Zusammenarbeit von deutschsprachigen und internationalen WissenschaftlerInnen zum Thema „mixed methodology“ in der Psychologie und Bildungsforschung dar. Der Band ist kompakt und griffig gestaltet. Die interdisziplinär ausgerichteten Beiträge sind informativ und gut lesbar. Die kurzen Zusammenfassungen der jeweiligen Bei-

träge zu Beginn der einzelnen Kapitel sind praktisch und geben den Lesenden einen Einblick in die jeweiligen Beiträge des Themenschwerpunktes. Philipp Mayrings Ankündigung, in diesem Band Gründe und Beispiele für die Überwindung der Mono-Methoden-Forschung in der Psychologie und Bildungsforschung zu präsentieren, kann als gelungen betrachtet werden.

Als ein formales Manko des Bandes ist die zum Teil uneinheitliche Formatierung und auch die mitunter schwankende Qualität und Elaboriertheit der Beiträge zu bemängeln. Einige beginnen mit einem Abstract, einige mit dem Einleitungsteil und andere wiederum führen für den ersten Paragraphen des Beitrages keine Überschrift. Der erste Beitrag im zweiten Themenschwerpunkt ist gänzlich ohne Überschriften (außer des Beitragstitels) abgedruckt. Zudem ist die am Ende der Beiträge stehende Affiliation uneinheitlich im Umfang bzw. Inhalt oder fehlt bei einigen Beiträgen ganz. Ein AutorInnenverzeichnis wäre wünschenswerter gewesen.

Trotz dieser Mängel ist das sonst gut strukturierte Buch empfehlenswert. Die Meinungsverschiedenheiten in der Forschungslandschaft um die Vereinbarkeit von qualitativen und quantitativen Methoden innerhalb einer Studie werden vermutlich in nächster Zeit nicht beigelegt werden, jedoch ist der vorliegende Band ein Wegweiser in eine versöhnliche Richtung und liefert einen guten Einblick in die Möglichkeiten, welche die kombinierte Anwendung von (unterschiedlichen) qualitativen und quantitativen Methoden im Rahmen einer Studie bietet.

Literatur

- Johnson, B./Christensen, L. (2000): Educational research. Qualitative, quantitative and mixed approaches. Boston.
- Johnson, R. B./Onwuegbuzie, A. J./Turner, L. A. (2007): Toward a Definition of Mixed Methods Research. In: Journal of Mixed Methods Research 1 (2), pp. 112–133.
- Smaling, A. (2000): What a kind of dialogue should paradigm-dialogues be? In: Quality and Quantity 34, pp. 51–63.
- Fielding, N./Schreier, M. (2001): Introduction: On the Compatibility between

Qualitative and Quantitative Research Methods [54 paragraphs]. In: FQS 2 (1), Art. 4. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs010146> [01.09.2011].

Özen Odağ

Zazie Todd, Brigitte Nerlich, Suzanne McKeown, David D. Clarke (Eds.): *Mixing Methods in Psychology. The integration of qualitative and quantitative methods in theory and practice*. New York: Hove 2004, 264 S., 978-0-415-18650-6, 31,95 \$.

Das Buch *Mixing Methods in Psychology*, herausgegeben von Zazie Todd, Brigitte Nerlich, Suzanne McKeown und David Clarke, ist 2004 erschienen und gehört damit zu den etwas älteren mixed methods Monografien des letzten Jahrzehnts. Gleichwohl repräsentiert *Mixing Methods in Psychology* eine auch sechs Jahre später noch fortdauernde und aktuelle Debatte in der Psychologie: In den zwölf Aufsätzen des englischsprachigen Sammelbandes werden sowohl theoretische Argumente als auch forschungspraktische Beispiele zur Integration qualitativer und quantitativer Methoden zusammengeführt mit dem Ziel, die in der Psychologie immer noch gegenwärtige Kluft zwischen quantitativen und qualitativen Methoden zu überwinden.

Der Band ist zu diesem Zweck in vier Teile gegliedert, wobei Teil I die philosophischen Wurzeln und historischen Grundlagen der Forschungsansätze innerhalb der Psychologie zusammenfasst, Teil II Beispiele liefert für *mixed methods* Studien in der Psychologie, Teil III etwaige Interaktion zwischen qualitativen und quantitativen Verfahren behandelt und Teil IV *mixed methods* Studien innerhalb von Sub-Disziplinen der Psychologie.

Zur Darstellung der historischen und philosophischen Wurzeln von *mixed methods* in der Psychologie (Teil I) gehen Zazie Todd, Brigitte Nerlich und Suzanne McKeown in Kapitel 1 zurück zu den Anfängen der empirischen Psychologie in der Antike sowie der experimentellen Psychologie in Wundts erstem experimentalpsychologischen Labor. Anhand der historischen Gegenüberstellung einer quantitati-

ven und qualitativen Psychologie veranschaulichen die Autor/innen die Komplexität der Methodendebatte sowie die gegenseitigen Vorwürfe des (dominanten) quantitativen und (marginalisierten) qualitativen Lagers in der Psychologie. In Kapitel 2 lokalisiert Brigitte Nerlich die historischen Wurzeln der Methodendebatte in der Philosophie bei Kant und dessen Forderung nach einer anthropologischen oder ethnografischen Geistes- und Kulturwissenschaft. Sie skizziert dann den Methodenstreit in der deutschen Psychologie unter Rückgriff auf einschlägige Forscher wie Dilthey, Wundt, Ebbinghaus und Mead. In Kapitel 3 bespricht Karen Henwood anhand der Ergebnisse einer eigenen Befragung drei mögliche Konzeptualisierungen von Validität, die der qualitativen Forschungstradition eher gerecht werden als die bisher primär im Rahmen der quantitativen Forschung entstandenen (nämlich (1) Validität als Passung zwischen Forschungsfrage, Methoden und Ergebnissen, (2) Validität als Offenlegung zugrunde liegender Werte und epistemischer Grundannahmen und (3) Validität als Offenlegung von Machtpositionen).

Teil II des Sammelbandes umfasst wie eingangs erwähnt Beispiele psychologischer mixed methods Forschung: In Kapitel 4 liefern Rom Harré und David Crystal zwei Beispiele für die Integration semantisch-diskursiver Verfahren innerhalb primär quantitativ-statistischer Forschung. In ihrem ersten Beispiel werden repertory grids durch semantisch-diskursive Methoden erweitert, in ihrem zweiten Beispiel diskursive Daten quantitativ weiter aufgearbeitet. In Kapitel 5 propagiert David Clarke eine quantitativ-qualitativ angelegte „natural psychology“, die sich stärker an den Interessen und Erfahrungen von Laien orientiert und deren Sinnbildungs- und Interpretationsprozesse anhand von so genannten „structured judgments“ nachzeichnet. Diese Methodologie ist wiederum dadurch gekennzeichnet, dass im Datenmaterial zuerst Wirkungszusammenhänge interpretativ entdeckt und dann in einem zweiten Schritt quantitativ getestet werden. Paul Stenner und Rex Stainton Rogers plädieren in Kapitel 6 dafür, qualitative Verfahren mit faktoranalytischen zu kombinieren, und zwar beispielsweise im

Rahmen der „Q-Methodologie“ zur Erfassung sozialer Repräsentationen. Dabei werden Personen zunächst darum gebeten, sprachliche Stimuli anhand von Überschriften thematisch zu gruppieren (Q-Sort-Prozedur). Die daraus resultierenden Kategorisierungen werden anschließend einer Faktorenanalyse unterzogen.

Der dritte Teil des Bandes widmet sich der möglichen Interaktion zwischen qualitativen und quantitativen Ansätzen in der Psychologie. Dazu legen Susan Chilton et al. in Kapitel 7 eine Beispielstudie vor, bei der die „contingent valuation“ Methodologie aus der Ökonomie (zur Erfassung von Kosten und Risiken) auf den Kontext von Gesundheit und Sicherheitskontrollen im Autoverkehr angewandt wird – und zwar anhand halbstandardisierter Interviews zur Erhebung qualitativer und quantitativer Daten. Zwei weitere Beispielstudien legen Katie Vann und Michael Cole in Kapitel 8 vor. Zur Erfassung kognitiver Mechanismen werden in beiden Studien qualitative und quantitative Methoden miteinander kombiniert, einmal im Hinblick auf den Nutzen von eng umschriebenen Sprachkompetenzen für kulturspezifische Verhaltenskontexte und einmal im Hinblick auf die Abfolge kognitiver Schritte bei der Milchproduktion. In beiden Studien werden zunächst Theorien generiert und anschließend anhand von Simulationen und Experimenten getestet. Im letzten Kapitel des dritten Teils, Kapitel 9, diskutieren Zazie Todd and Margarita Lobeck das Konzept der Triangulation in seiner ursprünglichen Funktion als Verfahren zur gegenseitigen Validierung von Forschungsergebnissen (unter der Prämisse, dass die Ergebnisse jeweils konvergieren). Todd und Lobeck legen mit ihrer Untersuchung der gegenseitigen Stereotype von Engländern und Deutschen eine mixed methods Studie vor, deren anhand von Fokusgruppen und Fragebogen gewonnenen Ergebnisse konfliktieren. In ihrem Beitrag analysieren sie mögliche Gründe für die gefundenen Diskrepanzen genauer, etwa dass Fragebogen und Fokusgruppen in der betreffenden Studie zwar denselben Gegenstand erfassen, aber zugleich auch je verschiedene Erfahrungen der Untersuchungspartner/innen mit dem Gegenstand abbilden.

Teil IV des Sammelbandes zielt auf (sub-)disziplinspezifische Anwendungen von mixed methods. Andy Miller diskutiert in Kapitel 10 die Verwendung von mixed methods in der pädagogischen und Schulpsychologie. Paula Nicolson erörtert den Nutzen einer qualitativ-feministischen Forschung im Kontext klinischer Untersuchungen und liefert als Beispiel ihre Studie zu postnatalen Depressionen. Zum Schluss, in Kapitel 11, fassen Zazie Todd und Brigitte Nerlich die Einzelkapitel noch einmal zusammen und leiten daraus Handlungsanweisungen ab für zukünftige *mixed methods* Forschung in der Psychologie.

Als Zusammenstellung empirischer mixed methods Beispiele aus der Psychologie überzeugt der Sammelband. Die gewählten empirischen Studien sind aufschlussreich und illustrativ; in keiner der Studien kommt die quantitative Methode ohne die qualitative aus, erst die Kombination beider Methoden führt zu einem vollständigeren Gesamtergebnis. Auch überzeugt die Kritik, die die Autor/innen an die in der Psychologie dominante quantitativ-experimentelle Forschung herantragen – beispielsweise David Clarke in seinem Aufsatz „*Structured judgment methods – the best of both worlds?*“ Ohne Umschweife missbilligt Clarke darin das Gros der gängigen psychologischen Forschung als „menschenfern“ und äußert sich skeptisch gegenüber den darin vertretenen, überstrengen wissenschaftlichen Standards: „There is so much of great importance that psychology as a practical discipline could do, but much of it is ruled out by our present conception of what is scientifically proper and appropriate“ (S.84). Clarke fordert eine Psychologie, die ihrem Gegenstand „Mensch“ gerechter wird als dies in der seiner Meinung nach gegenwärtig betriebenen sterilen und konservativen Forschung der Fall sei. Seine Kritik ist pointiert und erfrischend, der Sammelband insgesamt bunt und anregend.

Trotz dieser Stärken weist er aber auch Lücken auf, vor allem im Hinblick auf die in den vergangenen beiden Jahrzehnten inflationär angestiegene Anzahl von *mixed* oder *qualitative methods* Beiträgen im angloamerikanischen und deutschen Sprachraum, die 2004 bereits in vollen Zügen aufgekeimt war (vgl. z.B. Greene/Caracelli/Graham 1989; Kelle/Erzberger 1999; Jick 1979; Morse 1991; Quinn Patton 1990;

Schreier/Fielding 2001; Tashakkori/Teddlie 1998). Der Sammelband kommt erstaunlicherweise weitgehend ohne einen Rückgriff auf diese Literatur aus. Es wird dadurch der Eindruck erweckt, psychologische mixed methods Forschung verlaufe prinzipiell ohne eine Anbindung an die gegenwärtige mixed methods Diskussion. Gerade diese Unverbundenheit wird der Integration von qualitativen und quantitativen Methoden in der Psychologie aber zum Verhängnis: sie verhindert zum einen den Rückgriff auf bereits ausgearbeitete Systematisierungen in der mixed methods Diskussion; zum anderen werden theoretisch-konzeptuelle Entwicklungen nicht genutzt, etwa zur Stärkung der Argumente für eine mixed methods Forschung in der Psychologie (vgl. hierzu Schreier/Odağ 2010).

Dies ist umso bedauerlicher, als der Band einer klaren Struktur entbehrt: Es ist beispielsweise unklar, aus welchem Grund die zahlreichen Forschungsbeispiele über drei Buchteile aufgesplittet werden. Insbesondere der inhaltliche Unterschied zwischen den Teilen zwei und drei des Bandes bleiben dem/der Leser/in verborgen. Auch fehlt dem Band ein roter Faden, anhand dessen die verschiedenen, für die Psychologie teilweise sehr ungewöhnlichen Studien miteinander verbunden werden. Der Rückgriff auf die mixed methods Typologie von Greene u.a. (1989) oder Morse (1991) wäre an dieser Stelle hilfreich gewesen. Er hätte dem Band zu einer inneren Kohärenz verholfen.

An manchen Stellen des Bandes fallen die Autor/inn/en zudem hinter die in der mixed methods Literatur diskutierten Konzeptualisierungen zurück. Dass Triangulation in der Psychologie (und den Sozial- und Verhaltenswissenschaften allgemein) nicht mehr (nur) zur gegenseitigen Validierung von Ergebnissen eingesetzt wird, sondern zur Erweiterung und Vervollständigung möglicher Erkenntnisse, wurde durch Flick bereits 1992 und durch Jick sogar schon 1979 diskutiert. Der Beitrag von Todd und Lobeck im Sammelband hinterfragt aber allein die ursprüngliche Validierungsfunktion von Triangulation und verpasst somit den Anschluss an alternative Konzeptualisierungen des Begriffs.

Als Gesamtfazit lässt sich festhalten, dass der Sammelband von Todd, Nerlich,

McKeown und Clarke insgesamt ein informativer Streifzug durch vorhandene mixed methods Studien in der Psychologie ist. Angesichts der Dominanz quantitativ-experimenteller sowie der Marginalisierung qualitativer Methoden in der Psychologie ist das auch unverzichtbar und weiterführend. Leider fehlt die Anbindung der gewählten Studien an die vorhandene mixed methods Literatur.

Literatur

- Flick, U. (1992): Triangulation revisited – strategy of or alternative to validation of qualitative data. In: *Journal for the Theory of Social Behavior* 22, pp. 175–197.
- Greene, J./Caracelli, V. J./Graham, W. F. (1989): Toward a conceptual framework for mixed-method evaluation designs. In: *Educational Evaluation and Policy Analysis* 11 (3), pp. 255–274.
- Jick, T. D. (1979): Mixing qualitative and quantitative methods: Triangulation in action. In: *Administrative Science Quarterly* 24, pp. 602–611.
- Kelle, U./Erzberger, C. (1999): Integration qualitativer und quantitativer Methoden: methodologische Modelle und ihre Bedeutung für die Forschungspraxis. In: *KZfSS* 51, S. 509–531.
- Morse, J. M. (1991): Approaches to qualitative-quantitative methodological triangulation. In: *Nursing Research* 40 (2), pp. 120–123.
- Quinn Patton, M. (1990): *Qualitative evaluation and research methods*. Newbury Park, CA.
- Schreier, M./Fielding, N. (2001): Qualitative and quantitative research. Conjunctions and divergencies. In: *FQS* 2 (1), <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/issue/view/26> [18.04.2011]
- Schreier, M./Odağ, Ö. (2010): Mixed methods: Entstehungsgeschichte und disziplinäre Einordnung. In: Mey, G./Mruck, K. (Hrsg.): *Handbuch qualitative Forschung in der Psychologie*. Wiesbaden, S. 263–277.
- Tashakkori, A./Teddlie, C. (1998): *Mixed methodology: Combining qualitative and quantitative approaches*. Thousand Oaks.

Melanie Rademacher

Walter Hussy, Margit Schreier, Gerald Echterhoff: *Forschungsmethoden in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Berlin/Heidelberg: Springer 2010, 312 S. 978-3-540-95935-9, 29,95 €.

Während die Forschung in den Sozialwissenschaften seit Jahrzehnten auch qualitative Verfahren verwendet, kann dieser Trend erst seit wenigen Jahren verstärkt auch in der Psychologie beobachtet werden. Dieser Entwicklung trägt dieser einführende Methodenband Rechnung und widmet sich neben der quantitativen auch der qualitativen Forschung.

Der Band richtet sich ausdrücklich an Bachelor-Studierende der Psychologie und der angrenzenden Sozialwissenschaften. Ziel der Autoren ist es, den Lesern einen Überblick über die Methodenvielfalt zu vermitteln und damit ein fundiertes Verständnis für die Anwendungsgebiete zu entwickeln. Ferner soll das Buch als Orientierungshilfe und Ausgangspunkt für weitere Vertiefungen zu den einzelnen Themengebieten dienen.

Die Autoren zielen darauf ab, die Themen möglichst leicht verständlich anhand von Fallbeispielen und Praxistipps darzustellen. Auch das übersichtliche Layout und die Fragen zur Verständniskontrolle tragen dazu bei, das Gelesene zu strukturieren und somit zu verstehen.

Im Einführungskapitel werden der begriffliche, historische und methodologische Hintergrund der wissenschaftlichen Psychologie überblicksartig beleuchtet. Bei der Darstellung des Gegenstandsbereiches und des Anspruches der Psychologie als empirische Wissenschaft wird den Lesern vermittelt, dass es einer breiten Palette an Methoden bedarf, um die vielfältigen Fragen des Forschungsfeldes zu beantworten. Des Weiteren wird den Lesern vor Augen geführt, dass diese vielfältigen Forschungsthemen immer auch unterschiedliche Betrachtungsweisen auf das *psychological functioning* und entsprechende Fragestellungen nach sich ziehen, die wiederum durch den Einsatz verschiedener Methoden adäquat erschlossen werden müssen.

Auch die ethischen Fragen im Forschungsprozess sind Gegenstand des ers-

ten Kapitels. Anhand des über die Psychologie hinaus bekannten Milgram-Experimentes veranschaulichen die Autoren exemplarisch die Relevanz ethisch-verantwortlichen Forschungshandelns.

Nach dem Einführungskapitel, das gerade für Einsteiger den Zugang zum Thema Forschungsmethoden erleichtert, gliedert sich das Werk formal in drei Teile.

Im ersten Teil stehen quantitative Erhebungs-, Forschungs- und Auswertungsmethoden im Mittelpunkt. Dabei wird auf die Besonderheit psychologischer Erhebungen in Abgrenzung zu anderen Wissenschaften eingegangen. Neben den „klassischen“ Verfahren (Zählen, Messen, Beobachten, psychologische Tests usw.) kommen hier auch neuere Methoden wie biopsychologische und neurowissenschaftliche Messungen zur Sprache. Kritisch gehen die Autoren auf die Möglichkeit der Datengenerierung im Internet ein und diskutieren Vor- und Nachteile dieser zunehmenden Entwicklung. Beispielsweise seien die Personen, die an Internetbefragungen teilnehmen, nicht repräsentativ für die Gesamtbevölkerung, was zu Lasten der Generalisierbarkeit dieser Studien gehe. Zudem bestehen den Autoren zufolge forschungsethische Risiken – sowohl auf Seiten der Forschenden (mangelnde Identifizierbarkeit der Teilnehmer, erschwerte Kontrolle bei der Einhaltung der Instruktionen) als auch auf jener der Teilnehmer (Schutz vor belastenden Situationen, Einhaltung des Datenschutzes).

An vielen Stellen ihrer Darstellung der quantitativer Forschungs- und Auswertungsmethodik gehen die Autoren immer wieder kritisch auf einzelne Aspekte ein, so dass die Leser eine eigene Haltung zu den jeweiligen Themen entwickeln können. Durch zahlreiche Beispiele und Praxistipps werden die einzelnen Gegenstandsbereiche durchweg verständlich und nachvollziehbar dargestellt. Gerade für Einsteiger bietet dieser erste Teil des Buches einen sehr soliden Zugang zu quantitativen Forschungsmethoden in der Psychologie.

Der zweite Teil folgt der gleichen Systematik, nur dass hier die qualitativen Forschungs-, Erhebungs- und Analysemethoden im Zentrum stehen. Durch die Dynamik der qualitativen Forschung, welche

die Forderung nach Gegenstandsangemessenheit ihrer Methoden im besonderen Maße stelle, sei es unmöglich, in einem Einführungswerk die Vielzahl entstandener Methoden vorzustellen. Daher beschränken sich die Autoren auf die wichtigsten Verfahren bei der Erhebung und Auswertung qualitativer Daten. Im Mittelpunkt stehen die Erhebung von verbalen Daten mithilfe von Interviews und Gruppendiskussionen sowie Methoden zu deren Auswertung. Beispielsweise gehen sie auf die sozialwissenschaftliche Hermeneutik und die objektive Hermeneutik als Analysemethoden ein, nicht aber auf die Tiefenhermeneutik, die der psychoanalytischen Kulturforschung entstammt und somit besonders für die Psychologie von Interesse sein könnte.

Wie bei der Bewertung der quantitativen Verfahren gehen die Autoren ebenso bei der Beurteilung der qualitativen Methoden auf die Gütekriterien Objektivität, Reliabilität und Validität ein, um dann festzustellen, dass diese gängigen Kriterien sich nicht eins zu eins auf qualitative Verfahren übertragen lassen. In der wissenschaftlichen Gemeinschaft gebe es den Autoren zufolge noch immer keinen Konsens darüber, ob für quantitative und qualitative Arbeiten die gleichen Gütekriterien vorliegen sollen oder ob eigenständige Bewertungsmaßstäbe für qualitative Forschung Bestand haben. Leider gehen die Autoren hier auf die genuin qualitativen Kriterien der bekannten Konzeptualisierung von Steinke (2008) nicht ein. Somit wird nicht deutlich, dass qualitative Forschung Gütekriterien unterliegt, die geprägt sind von einem Austausch zwischen Forschenden, um den gesamten Forschungsprozess möglichst nachvollziehbar und transparent zu gestalten und zu dokumentieren.

Dass qualitatives Forschen eine grundlegend andere Herangehensweise und Haltung des Forschenden als in der quantitativen Methodik verlangt, wird im zweiten Teil des Buches leider nicht allzu deutlich hervorgehoben. Stattdessen behalten die Autoren die gewählte Systematik bei und stellen so quantitative und qualitative Methoden vergleichend gegenüber. Das fördert zwar zum einen sicherlich das Verständnis, andererseits wird besonderen Kennzeichen wie etwa der Offenheit und

Flexibilität qualitativer Verfahren nicht ausreichend Beachtung geschenkt.

Im dritten Kapitel wird die (traditionell) strikte Trennung zwischen quantitativen und qualitativen Methoden um die Darstellung der jüngeren methodenintegrativen Verfahren aufgegeben (vgl. auch von der Lippe/Mey/Frommer in dieser Ausgabe). Zunächst gehen die Autoren auf die verschiedenen Begrifflichkeiten ein und grenzen die unterschiedlichen Kombinationsmethoden voneinander ab. Anhand eines ausführlich dargestellten Forschungsbeispiels werden die verschiedenen Elemente der Mixed-Methods-Forschung gut verständlich erläutert. Die Vielzahl an Kombinationsmethoden mache es hier ebenso unmöglich, alle denkbaren Kombinationen vorzustellen. Daher beschränken sich die Autoren auf die gängigsten Forschungsdesigns und stellen diese immer wieder an Beispielen vor, so dass eine hohe Nachvollziehbarkeit gegeben ist.

Das vorliegende Werk ist zusammengefasst eine gute Basis für die Vermittlung der Grundlagen wissenschaftlichen Arbeitens in der Psychologie. Die Themen werden in einer leicht verständlichen Sprache anhand von Fallbeispielen und Praxistipps dargestellt. Durch Kontrollfragen und separate Definitionen zu jedem Thema wird den Lesern ein sehr strukturierter Zugang geboten. Gerade für die anvisierte Zielgruppe eignet sich das Buch somit als Einstieg. Für weiterführende Fragen zu den einzelnen Themenbereichen sollte jedoch zusätzliche Literatur hinzugezogen werden, denn hier offenbaren sich die Schwächen des Buches. Im Bereich der quantitativen Methoden wird beispielsweise der Zusammenhang zwischen Teststärke und Stichprobenumfang nur am Rande erwähnt und im Bereich der qualitativen Methoden wird der Band der Dynamik und Offenheit qualitativer Sozialforschung nicht immer gerecht. Dennoch handelt es sich bei diesem Band um eine kleine Revolution, ist es doch das erste einführende Methodenlehrbuch in der Psychologie, in dem qualitativen und integrativen Methoden der gleiche Anteil wie den quantitativen Methoden eingeräumt wird (118 vs. 130 Seiten). Es ist daher für eine breite Verwendung gut zu empfehlen.

Literatur

Steinke, I. (2008). Gütekriterien qualitativer Forschung. In: Flick, U./von Kardorff, E./Steinke, I. (Hrsg.) *Qualitative Forschung*. Ein Handbuch. Hamburg, S. 319-331.

Freie Rezensionen

Gerd Jüttemann

Mechthild Neises, Kerstin Weidner (Hrsg.): *Qualitative Forschungsansätze und Ergebnisse in der psychosomatischen Frauenheilkunde*. Lengerich: Pabst Science Publishers 2009, 305 S. 978-3-899-67578-8. 30,00 €.

Eine Frau, die aufgrund einer Ultraschalluntersuchung erfährt, dass ihr Kind behindert sein würde, hat nicht nur eine schockierende Nachricht zu bewältigen, sondern steht auch vor einer schwierigen Entscheidung: Soll sie die Schwangerschaft abbrechen oder nicht?

Um herauszufinden, welche Beratungshilfe in dieser Situation möglich ist, das heißt, angemessen erscheint und von den betroffenen Frauen auch angenommen zu werden vermag, ist eine genaue Analyse des hier vorliegenden Entscheidungsprozesses unabdingbar. Das ist die Fragestellung, mit der sich Wibke Weisheit, Christiane Woopen und Anke Rohde in einem Projekt beschäftigten, das ursprünglich sowohl quantitativ als auch qualitativ angelegt werden sollte. Es stellte sich jedoch heraus, „dass die Fragebogenmethode der Komplexität der Problematik und der psychischen Situation der betroffenen Paare nicht gerecht wird.“ Der quantitative Zugang erwies sich sogar als praktisch nicht realisierbar.

Das ist aber nur *ein* Beispiel für die Art von Erkenntnissen, die in den 14 Studien, von denen das Buch handelt, mitgeteilt werden. Martina Rauchfuß und Jörg Frommer heben darum zu Recht bereits

einleitend die Bestätigung einer generellen Einsicht hervor: Für eine sinnvolle Durchführung von Untersuchungen zu „komplexen Fragestellungen, die sich mit der Frauenheilkunde und ihren Patientinnen befassen, reicht Zählen und Messen nicht aus.“ Das ist aber eine Feststellung, die keineswegs nur den Bereich der gynäkologischen Medizin betrifft. Als Gesamtergebnis verweist sie auf eine Pionierleistung, die auch im Hinblick auf andere Sektoren der Medizin und darüber hinaus für die gesamte praxisnahe psychologische und sozialwissenschaftliche Forschung Bedeutung erlangen sollte.

Der Erkenntnis- und Anregungswert des vorgelegten Bandes geht über die fachspezifische Relevanz somit noch deutlich hinaus und besteht vor allem in dem Eindruck, dass überall dort, wo vielschichtige Probleme und differenzierte Entwicklungsprozesse analysiert werden sollen, eine grundsätzliche Überlegenheit qualitativer Forschungsansätze anzunehmen ist.

Aus diesem Grunde ist das Buch nicht nur für Leserinnen und Leser, die auf dem Gebiet der Frauenheilkunde beruflich tätig sind, interessant, auch wenn diese Personengruppe angesichts der inhaltlich breit gestreuten, facettenreichen Einzelstudien dem Band viel praktisch Verwertbares entnehmen kann. Die Aufsatzsammlung sei vielmehr auch gerade *jenen* Forscherinnen und Forschern in den Sozialwissenschaften und vornehmlich im näheren Umkreis der Psychologie zur Lektüre empfohlen, die sich nicht damit begnügen möchten, zwischen abhängigen unabhängigen Variablen signifikante Zusammenhänge von abstraktem und daher stets zusätzliche Erklärungen erforderlich machendem Beschreibungswert zu ermitteln, sondern die auf direktem Wege nützliche Einblicke in wirkliche Verhältnisse gewinnen möchten.

Birgit Griese

Franz Breuer, unter Mitarbeit von Barbara Dieris und Antje Lettau: *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung in die Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS-Verlag 2010, 182 S., 978-3-531-17766-3, 19,95 €.

Eine Besprechung der von Breuer, Dieris und Lettau realisierten Einführung in die (reflexive) Grounded Theory muss zunächst zur Kenntnis nehmen, dass es sich um die 2. Auflage handelt, also konkret: um eine unveränderte Fassung der im Jahr zuvor erschienenen Erstausgabe. Zu recht verkauft sich das Buch gut, denn eingelöst wird, was der Titel verspricht: es führt ein in die Grounded Theory (GT), eine Forschungsrichtung, die u.a. auf ein von Glaser/Strauss in den 1960er Jahren erstmals veröffentlichtes Buch (*The Discovery of Grounded Theory*) zurückgeht, das von Joas und Knöbl als ein „Manifest qualitativer Sozialforschung“ (2004: 215) bezeichnet wird. Indessen bleibt es nicht bei der reinen Rekapitulation eines prominenten Forschungsansatzes – das Adjektiv im Titel, jenes „reflexiv“, weist bereits auf Ergänzungen hin. Ausführlich hat sich Da Rien in ihrer Rezension mit dem Anliegen, den Forschenden „als bedeutsame Erkenntnisquelle in den Forschungsprozess“ zu integrieren, beschäftigt (2010). Doch nicht nur die Betonung der Bedeutung des Forschungssubjektes verweist auf psychologische Forschungstraditionen, gleich zu Beginn wird die disziplinäre Herkunft der Autor_innen betont und Kritik an einer Psychologie angemeldet, die dahin tendiere, ein „nomothetisch-naturwissenschaftliche[s] Erkenntnismodell und ein[em] biologistische[s] Menschenbild“ zu präferieren (S. 9). Dieser Legitimations- bzw. Argumentationsrahmen, der die GT als einen Ort der Alternative sinnfällig werden lässt, birgt spezifische Optionen, deren Vor- und Nachteile im Verlauf einer kritische Würdigung der Inhalte und des strukturellen Aufbaus des Textes mit erwogen werden.

Das Lehrbuch ist in vier Hauptkapitel unterteilt: Im Anschluss an die Darstellung der methodologischen Grundlagen (S. 11–38) wird der Forschungsansatz skiz-

ziert (S. 39–114), um sodann die Modifikationen im Rahmen einer reflexiven Grounded Theory zu verhandeln (S. 115–142). Diesem aus der Feder von Breuer stammenden Teil schließen sich die „Aneignungsgeschichten des Forschungsstils“ von Lettau und Dieris an (S. 143–170), die das Votum für eine reflexive GT anhand konkreter Forschungsprojekte und -erfahrungen untermauern. Wie bereits erwähnt, ist die Positionierung zu den gängigen Forschungsansätzen und methodologischen Ausrichtungen in der Psychologie thematischer Aufhänger und roter Faden zugleich. Und so ist es nur konsequent, dass die Grundlagen der GT im Spannungsfeld qualitativer und quantitativer Forschung entfaltet werden. Die Fokussierung der Disziplin und der hier dominierenden Forschungsorientierungen aber verstellt zugleich den Blick auf die jenseits der Psychologie zu verortenden Grundlagen der GT. Im Rekurs auf Boehm wäre zu notieren, dass „(1) der Pragmatismus als philosophische Lehre [...] und (2) die soziologische Schule des Symbolischen Interaktionismus“ (1994, S. 121f.) den methodologischen Bezugsrahmen stellen. Dieser Verortung Rechnung zu tragen, wäre umstandslos möglich gewesen, beispielsweise hätte im Kontext der mitlaufenden kritischen Kommentare zum Behaviorismus auf Mead verwiesen werden können, dessen Arbeiten ja bekanntermaßen eine Replik auf Watson einschließen (Mead 1988). Eindrucksvoll arbeitet Breuer unterdessen heraus, dass sich das Menschenbild in der GT wesentlich von den Konzeptionen in der quantitativen Forschung unterscheidet: Statt von Versuchspersonen, Probanden oder Forschungsobjekten auszugehen, läge die Annahme zugrunde, dass man es in der Forschung mit vernunftbegabten, reflexions- und auskunftsfähigen Subjekten zu tun habe (stellvertretend S. 19) – und dies gelte sowohl für die Forscher_innen als auch für die an Forschungsprozessen teilnehmenden Subjekte. Von diesem Standpunkt aus ist dann der Weg zu partizipativer Forschung (S. 36ff.) und zur Forschungsreflexion (29ff.) nicht weit, die im Horizont ethnographischer Forschung ebenso Kontur gewinnen wie die Untersuchungsperspektiven an sich (Stichworte: Lebenswelt, soziale Welt[en], Alltag).

Irritierend am 2. Kapitel ist vor allem, dass hier Themen verhandelt werden, die meines Erachtens in Kapitel 1 bzw. unter der Überschrift Methodologie besser platziert gewesen wären – stattdessen werden an sich aufschlussreiche Ausführungen zur Differenz Verstehen/Erklären (S. 42ff.), zu den „Schlussverfahren“ Deduktion, Induktion, Abduktion (S. 53f.) unter der Überschrift „Forschungsstil“ versammelt. En passant wird der/die Leser_in auf Seite 62 dann auch auf die Chicagoer School aufmerksam gemacht. Dass diese *pragmatisches* Gedankengut integrierende Forschungsrichtung eine *handlungstheoretisch* ausbuchstabierte Perspektive auf die soziale Wirklichkeit darstellt, scheint jedoch zunächst weitgehend belanglos. Erst im Kontext des Kodierens, wie es von Strauss und Corbin vorgeschlagen wurde, wird die handlungstheoretische Fundierung der GT dezidiert erörtert (ausführlich S. 85ff.); deutlich stellt Breuer in diesem Zusammenhang auch die Unterschiede zwischen Glaser und Strauss/Corbin heraus (Handlungsparadigma versus Kodierfamilien). Generell sind die Ausführungen zum interpretativen Umgang mit den Daten in der GT der mit Abstand beste Teil des Buches: Schritt für Schritt wird eingeführt. Den Anforderungen, die an ein Lehrbuch gestellt werden können, wird hier in allerbesten Manier entsprochen. Gut aufgebaut, klar formuliert, von Graphiken und Anwendungen begleitet: Diejenigen, die an einer Einführung in die GT interessiert sind, können sich mithilfe der Lektüre selbstständig einen Einblick in die Auswertungsverfahren und ihre Anwendung verschaffen. Trotzdem ist die Frage zu stellen, ob die handlungstheoretische Fundierung nicht schon in Kapitel 1 hätte expliziert werden können bzw. müssen. Die sich der Auswertungsmethodik anschließenden Erläuterungen zur „Entwicklungsgeschichte“ der GT (S. 111ff.), in der dann schließlich doch noch der Pragmatismus und der Symbolischen Interaktionismus erwähnt werden, schafft kaum noch Abhilfe – im Gegenteil. Ein Letztes sei bezüglich dieses Kapitels angemerkt: Der Hermeneutik wird eigens Aufmerksamkeit gewidmet (S. 44ff.), das Forschen mit Heuristiken hingegen nicht näher bestimmt, obwohl im Text wahlweise von hermeneutischer oder heuristischer

Forschung die Rede ist. Wernet aber hält fest, dass in der ethnographischen Forschung – erwähnt werden u.a. die Marienthalstudie, Goffmans Untersuchung zu totalen Institutionen, die Studien von Glaser/Strauss zum Umgang mit Sterbenden – kein Begriff von Hermeneutik vorliege (2006, S. 34). Dem ist zuzustimmen und ich bin der Ansicht, dass in der GT nicht vorrangig hermeneutisch, sondern heuristisch verfahren wird. Was dies bedeutet, lässt sich hervorragend an den Arbeiten Bourdieus ablesen und natürlich erteilen auch die Abhandlungen Symbolischer Interaktionisten Auskunft: Es ist die Arbeit mit den so genannten sensitizing concepts (Blumer 1939–40), die als heuristische Rahmen fungieren und Interpretations- und Verstehensprozesse mit gestalten. Allerdings soll hier nicht der Vorwurf adressiert werden, Breuer würde den heuristischen Aspekt verfehlen. In seinen Ausführungen zum Kodieren unterstreicht er die heuristische Funktion der handlungsparadigmatischen Ausrichtung bei Strauss und Corbin. Nichtsdestotrotz bleibt aber unklar, inwiefern sich hermeneutische von heuristischen Forschungsansätzen unterscheiden bzw. inwiefern sich diese überschneiden.

Das dritte Hauptstück ist der Reflexion gewidmet. Im Zentrum stehen die „personalen, lebensgeschichtlichen Voraussetzungen der Subjekte von Erkenntnisprozessen“ (S. 119), die als Forschungsgrundlage und mitnichten als Störfaktoren interpretiert werden. Vor allem in Anlehnung an Deveraux, Nadig und Raeithel werden die Erkenntnisgewinne einer Forschungsrichtung skizziert, die den Gefühlen, den leiblichen Reaktionen, den Irritationen, die Forschende in ihrer Auseinandersetzung mit der zu untersuchenden sozialen Wirklichkeit (in Gesprächen, Beobachtungen von Interaktionen etc.) an sich selbst bemerken, Tribut zollen. Psychoanalytische und psychologische Perspektiven werden herangezogen, die Forschenden zur Wahrnehmung ihrer „personalen Resonanzen“ (S. 127) ermuntert. Der Nutzen von Forschungssupervision, des Forschungstagebuches, der selbsttätigen Reflexion sowie der Interpretation empirischer Daten in Gruppenzusammenhängen wird klar akzentuiert. Bei weitem nicht nur in diesem Passus wird das Thema verhandelt: Immer

wieder kommt Breuer auf das zu sprechen, was Amann und Hirschauer unter dem Stichwort des „Menschliche[n] Forschungsinstrument[s]“ (1997, S. 25f.) angesprochen haben: die besondere Form des Involviertseins in der ethnografischen Forschung, die Breuer bis hin zu Reflexionen über Assoziationen, Träume oder Phantasien produktiv wendet (S. 61). Wie wichtig ihm die nähere Bestimmung „reflexiv“ ist, wird überdies ersichtlich, zieht man die Ausführungen zu den „apriorische[n] Strukturen (in) der Erkenntnis“ (S. 26ff., Hervorhebungen im Original) heran – von dieser Warte aus wird auch die (Aus-)Wahl der methodologischen Ausgangspunkte verständlicher: Es geht Breuer eben um eine reflexive GT und nicht nur oder nicht primär um die klassischen methodologischen Grundlagen der GT, die der/die interessierte Leser_in dann doch eher bei Strübing (2004), Joas und Knöbl (2004) oder in einem Interview mit Strauss (Legewie/Schervier-Legewie 2004) in Erfahrung bringen kann. Die Frage, ob es in der reflexiven GT um eine Aufklärung des Nichtbewussten seitens der Forschenden gehe und ob dieses Projekt mit der GT im Allgemeinen korrespondiert, wurde indessen bereits andernorts aufgeworfen und diskutiert (Da Rien 2010, Abs. 45ff.). Von den Gewinnen, die via Selbstreflexion zu erzielen sind, aber zeugen nicht zuletzt die abschließenden forschungsbezogenen Darstellungen von Dieris und Lettau.

Ja, das Buch bietet einen sehr guten Einstieg, was die methodische Seite des Auswertens im Rahmen der GT betrifft. Die psychologischen Argumentationslinien führen jedoch bisweilen dazu, dass die theoretischen Grundlagen der GT ins Hintertreffen geraten. Dafür wird die Subjektivität des Forschenden als zentrales Moment (jedwe-)der Forschung berücksichtigt. Ob die produktiven Verschränkungen Breuers auf allgemeine Zustimmung stoßen aber, bleibt ebenso abzuwarten, wie eine Antwort auf die Frage, ob diese unter dem Dach der GT gut platziert sind. Ich meine, in der psychoanalytisch orientierten Forschung bzw. in der Ethnologie haben sie bereits ihren festen methodologischen und methodischen Ort. Nicht dass das geforderte Mehr an Reflexivität dem Forschungsprozess abträglich ist – im Gegenteil: Wün-

schenswert wären allerdings eine deutlichere Skizze der Forschungstraditionen und -ansätze sowie klarere Hinweise in Bezug auf die vorgenommenen synthetisierenden Leistungen. Ansonsten könnte – gerade bei Rezipient_innen, die sich eine Einführung versprechen – der Eindruck entstehen, Glaser oder Strauss würden hermeneutisch (auch im Sinne einer Tiefenpsychologie) verfahren, was sie nun definitiv nicht tun.

Literatur

- Amann, K./Hirschauer, S. (1997): Das Befremden der eigenen Kultur. Ein Programm, in: Hirschauer, S./Amann, K. (Hrsg.): Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie. Frankfurt a.M. 1997, S. 7–52.
- Blumer, H. (1939–40): The Problem of the Concept in Social Psychology. In: The American Journal of Sociology 45, pp. 707–719.
- Boehm, A. (1994): Grounded Theory – wie aus Texten Modelle und Theorien gemacht werden. In: Boehm, A./Mengel, A./Muhr, T. (Hrsg.): Texte verstehen. Konzepte, Methoden, Werkzeuge. Konstanz, S. 121–140.
- Da Rin, S. (2010): Rezension: Franz Breuer, unter Mitarbeit von Barbara Dieris und Antje Lettau (2009). Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis. In: FQS 11 (2), <http://nbnresolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1002140> (07.02.2011).
- Joas, H./Knöbl, W. (2004): Sechste Vorlesung. Interpretative Ansätze (1). Symbolischer Interaktionismus. In: Joas, H./Knöbl, W. Sozialtheorie. Zwanzig einführende Vorlesungen. Frankfurt a.M., S. 183–219.
- Legewie, H./Schervier-Legewie, B. (2004): „Forschung ist harte Arbeit, es ist immer ein Stück Leiden damit verbunden. Deshalb muss es auf der anderen Seite Spaß machen“. Anselm Strauss im Interview mit Heiner Legewie und Barbara Schervier-Legewie. In: FQS 5 (3), <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/3-04/04-3-22-d.htm> (18.05.2008).
- Mead, G. (1988): Geist, Identität und Gesellschaft aus Sicht des Sozialbehaviorismus. Frankfurt a.M.
- Strübing, J. (2004): Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. Wiesbaden.
- Wernet, A. (2006): Hermeneutik – Kasuistik – Fallverstehen. Eine Einführung. Stuttgart.